

Abonnements:
Monatlich 50 Pfennig ausschließlich
Trägerlohn; durch die Post bezogen
bei Selbstabholung vierteljährlich
Mark 2.10, monatlich 70 Pfennig.
Geführt an allen Wochentagen
nachmittags.

Telegraphen-Adresse:
„Volksstimme, Frankfurt/Main“.
Telephon-Anschluss:
Amt 5054, 7435, 7437.

Volksstimme

Inserate:
Dieses Blatt, Zeitungsnummer 15 Pf.,
bei Wiederholung Rabatt nach Tarif.
Inserate für die 10. Nummer
müssen bis 8 Uhr in der Ex-
pedition Wiesbaden aufgegeben
sein. Schluss der Inseratenannahme
in Frankfurt a. M. vorm. 9 Uhr.

Postkonten 529.
Union-Druckerei, G. m. b. H.,
Frankfurt a. M.
(nicht „Volksstimme“ adressieren!)

Sozialdemokratisches Organ für Wiesbaden-Biebrich-Rheingau, Lahntal, Westerwald

Verantwortlich für Politik und Allgemeines: Richard
Wittich, für den übrigen Teil: Gustav Hammer,
beide in Frankfurt a. M.

Separat-Ausgabe für Wiesbaden
Redaktion, Verlag und Haupt-Expedition: Frankfurt am Main, Großer Hirschgraben 17.
Redaktionsbüro: Weiskirchstr. 49, Telephon 1026 - Expedition: Weiskirchstr. 9, Telephon 8715.

Verantwortlich für den Inseratenteil: Georg Meier -
Verlag der Volksstimme Meier & Co. - Druck der
Union-Druckerei, G. m. b. H., sämtl. in Frankfurt a. M.

Nummer 301

Freitag den 24. Dezember 1915

26. Jahrgang

Abermals Kriegsweihnacht.

Nun fährt sich die Nacht der wunderbaren Begebenheiten, da in deutschen Schützengräben die wache Aufmerksamkeit auf das Vorgelände sich teilt mit einem gespannten Hinüberblinzeln nach den Vorgängen im Unterstand, und in der Brust der rauhen Krieger die blutigste Luthereitschaft leuchtend und hindurchglühend in ein einziges Empfinden warmer Menschenliebe. Es fährt sich die Stunde, in der zur Verwundung der Feinde da und dort immer wieder an der ganzen Front von den Alpen bis zum Meer und von dem Meer bis zu den Karpaten Lichtblitz ins Dunkel flackert: Weihnachtsbäume im Kerzenglanz, und aus dem Gewirr der Gräben gute fromme Kinderlieder erklingen, von der stillen, heiligen Nacht und der Ros, die entspringen, mitten im kalten Winter, wohl zu der halben Nacht. Selbst und eigentlich unerhört. So daß es jenseits die Besatzung der Gräben herauslockt und anderen Tags von hüben und drüben die Menschen einander entgegenführte, auf einen Tag Kampf und Streit verstummen ließ und alle zu friedfertigen Kindern machte.

Viele Feldpostbriefe übermittelten bald darauf die Kunde ins Vaterland; sie klang, als käme sie von Nirgendwo. Und bald erfuhr man, daß ein französischer Tagesbefehl alles „fraternisieren mit dem Feinde“ streng verboten; bald auch war die deutsche Presse nicht mehr in der Lage, neue schöne Beweise von sich durch allen Kriegsgewalt emporklingender Menschenliebe mitzuteilen. Aber bewahrt ja heilig-keiner alle Briefe auf, die davon erzählen. Und seien wir jenen dankbar, die das einzige Erlebnis im Wort festhielten. Ein französischer Kavallerieoffizier Marcel Dupont gehört dazu; seine Schilderung ist von E. Behrens ins Deutsche übertragen; man findet sie im Buche „Das kriegerische Frankreich“, das im Münchener Rosenfeld-Verlag erschienen ist. Also erlebte Dupont die weihnachtliche Stunde:

Die heilige Nacht ist angebrochen. Ich springe auf die Erde. Wirklich, an drei verschiedenen Orten, weit weg von uns, scheinen Lichter. Während ich aufmerksam hinschle, errate ich den Grund dieser ungewöhnlichen Beleuchtung. Es sind enorme Laternen, die man im Schutz der Nacht dorthin geschafft hat und die wunderbar erleuchtet sind. Mit dem hellen Licht leuchtet sie genau unter unseren Füßen, ich sehe sogar die Schatten der darum tanzenden. Ein Rummeln und ferne Freudenrufe bringen bis zu uns. Wie das alles gut vorbereitet ist! Sie haben sogar elektrisches Licht in den Zweigen der Weihnachtsbäume, um zu vermeiden, daß unsere Artillerie sie als bequemen Zielpunkt benutze. Wirklich verblüffend auch von Zeit zu Zeit alle Lichter derselben Tonne unvermutet und entzündet sich erst wieder nach einigen Minuten. Wer wir erzittern, als plötzlich über

verhindern, daß unser Land mit Blut überströmt wird? Eine Partei der Kriegführenden ist schon da, die andere wird dazu kommen. Die Deutschen und Österreichern können jeden Tag einrücken. Streng genommen, haben sie das volle Recht, das zu tun, da den Alliierten der Zugang zum Land gestatteter worden ist. Die Mittelmächte können ihre Verbindungen, die Bulgaren, mitbringen. Was können wir dagegen tun, um den Einfall des Feindes aufzuhalten? Ich sehe es kommen, daß Griechenland durch den wilden mittelasiatischen Krieg vermisst wird, nur weil die Alliierten große diplomatische und militärische Fehler begangen haben. Stuludis sprach so, daß die Hoffnung aus, daß Griechenland ein Einfall der Bulgaren erspart bleiben möge.

Türkenkämpfe.

Konstantinopel, 23. Dez. (M. V. Nichtamtlich.) Das Hauptquartier teilt mit: An der Front ist die Lage unverändert.

An der Kaukasusfront verhielt sich im Abschnitt von Arso russische Abteilungen an und veranlassen: ihre Vorhut wurde nach zweifelhafte Kämpfe verjagt. In anderen Teilen der Front dauern die Patrouillenkämpfe an.

An der Dardanellenfront verhielt sich fünf Torpedoboots und ein Kreuzer des Feindes sich Saros zu nähern, mußten aber, nachdem eines unserer Geschosse den Kreuzer traf, sich wieder entfernen. Bei Sedd-il-Bahr richtete der Feind am 22. Dezember ein anhaltendes Artilleriefeuer gegen unseren rechten Flügel. Unsere Artillerie zerstörte mehrere Schützengraben und Bombenlager des Feindes und brachte durch drei Treffer eine feindliche Bombenbatterie zum Schweigen. Unter der noch nicht ausgezählten Beute von Ari Burni wurden noch mehrere Minenwerfer, Bomben und Deauvillewagen gefunden. Ein feindliches Flugzeug, das am 22. Dezember Birbeba überflog, wurde von uns heruntergeschossen. Einer der Insassen wurde gefangen, der andere ist tot.

Vom Hartmannsweilerkopf.

Ueberrascht war wohl mancher Leser, als er im deutschen Tagesbericht vom Donnerstag las, die Angabe im französischen Tagesbericht von 1300 gefangenen Deutschen sei übertrieben. Davon hatte doch in dem Stück des französischen Tagesberichts, das die „Volksstimme“ wiedergab, kein Wort geredet. Aber wir hatten wirklich nichts gefangen, sondern die Woffische Uebermittlung wortgetreu abgedruckt. Und wir können erst nachträglich zitieren: aus dem Bericht vom 22. Dezember nachmittags: „Die Zahl der von uns zu Gefangenen gemachten Deutschen beträgt bisher 1300, darunter 21 Offiziere. Die Gefangenen gehören sechs verschiedenen Regimentern an.“

Und vom selben Tage abends: „Auf den Vogesen jagte der Feind im Laufe einer Reihe östlicher Kämpfe wieder Fuß in einen Teil der Schützengraben am Hartmannsweilerkopf, welche wir gestern besaßen und mit Vortruppen besetzt hielten. Die Zahl der hier zu Gefangenen gemachten Deutschen übersteigt 1300.“

Der deutsche Tagesbericht konnte also die Richtigstellung früher bringen als die deutsche Presse den französischen Bericht. Offenbar ist immer noch so, daß die Deutschen die Eisseilsumberichte auffangen. Daß der Mannschaffsverlust der Franzosen allein schon an Gefangenen härter ist als der Schaden, den sie den Deutschen zufügen, verleiht dem französischen Bericht.

Die Vorgänge am Hartmannsweilerkopf kennzeichnen wieder drastisch die militärische Lage: beiderseitig fest verankerte Stellung, ein Stück Schützengraben wechselt den Besitzer, ein paar Stunden später ist es zurückgefallen. Und alles Blut ist vergebens geflossen. Sehen die Franzosen nicht ein, welche Narrheit es ist, auf solche Manier die Deutschen in den Rhein treiben zu wollen?

Von der russischen Verkehrskrise.

Trotz all der vielseitigen Bemühungen ungezählter Komitès, die Nahrungsmittelzufuhr in Petersburg zu verbessern, lassen neuerdings in der „Weschny“ wiedergehörte

statistische Feststellungen einstreuen nur weitere Verschlechterungen der Verhältnisse erkennen. Zur Deckung des Normalbedarfs ist eine Zufuhr von 36 000 Waggons monatlich erforderlich. Unlängst hat die Nahrungsmittelkommission die Minimalzufuhr für den äußersten Bedarf mit 12 150 Waggons berechnet, aber weitere 5400 Waggons monatlich zur Ansammlung von Vorräten verlangt. Jetzt ist festgestellt, daß auch diese Quoten sich gegenw

Reichsland fordert bei 40 Milliarden Anleihe allein einen Aufwand von 2000 Millionen Mark. Die Versorgungsbetriebe werden eine mindestens ebenso hohe Summe erfordern. Man muß sich also für die Zukunft daran gewöhnen, mit Milliarden zu rechnen. — Die Mitteilung, daß in Preußen die Steuererlässe verdoppelt werden sollen, wird ebenfalls dahin berichtet, daß nach dem Beschluß des Reichstagsministeriums vorliegt. Daß es aber so kommen wird, vermag man nicht zu bestreiten. Ein gutes Zeichen die Ankündigung des Reichstags, den Ueberpatrioten nicht einzufließen, daß jeder Tag Kriegserweiterung auch ihnen an den Geldbeutel greift. Denn die Erwartung einer riesigen Kriegskostenentschädigung durch den Feind wird allmählich zu Wasser.

Dampferzerstörung und Differenz mit Schweden.

Ein deutsches U-Boot vertrieb, Londoner Meldungen zufolge, den japanischen Dampfer „Nasaka Maru“. Er faßt 12.500 Tonnen, wurde 1914 gebaut und gehörte der Nippon Yusen Kaisha. Das sei der größte Verlust, den die Versicherer seit Kriegsbeginn zu verzeichnen hätten. Der Schaden dürfte etwa 25 Millionen Franken betragen.

Ein deutsches Torpedoboot kaperte in schwedischem Gewässer den schwedischen Dampfer „Argo“, der Dampfer ist jedoch unmittelbar nach dem Einbringen in Storninlande auf Anweisung des Chefs des Admiralsstabs der Marine mit freiem Geleit nach dem Ost, wo er angehalten worden war, wieder entlassen worden.

Das Wolffsche Bureau meldet dazu: Der Dampfer ist beinahe im Anschlag an einen Vorfall, der sich mit demselben Dampfer in der Nacht vorher in der Nähe von Storninlande abgespielt hatte. Der Dampfer „Argo“ wurde in dieser Nacht von zwei deutschen Torpedobooten außerhalb der schwedischen Hoheitsgewässer aufgefordert, zu stoppen, damit er auf Wasserwaage untersucht würde. Er stoppte zunächst, drehte dann aber mit Fortruder und äußerster Kraft auf das 20 Meter über dem Wasser liegende deutsche Torpedoboot zu, um es zu rammen. Nur durch ein sofortiges Gegenmanöver gelang es diesem, den Rammschiff so abzufächeln, daß keine ernstliche Schädigung eintrat. Während dieses Manövers gelang es dem Dampfer, in die hohen schwedischen Gewässer zu entkommen. Der deutsche Kommandant hat darauf in Richtung der schwedischen Hoheitsgewässer von der Verfolgung abgelaufen, obgleich der Dampfer mit unbedingter Bonnwärre für Aufbruch, nämlich Geschoschschüssen, voll beladen war. Es sei noch hinzugefügt, daß, wie festgestellt worden ist, der Kapitän, der Scherwamm und der Koffe des Dampfers betrunken waren.

Dermische Kriegsnachrichten.

Wie der „Berliner Volkszeitung“ Weiz, ist das Erscheinen der „Zukunft“ von der Militärbehörde verboten worden. Ein Widerstreiter in Langenbrück bei Dresden wurde vom Landgericht zu zwei Monaten Gefängnis und 500 Mark Geldstrafe verurteilt, weil er dem von ihm gebildeten und verurteilten 14 Prozent Soldatenhaftung hatte. Der Verurteilte dieses Vermögens ist seinerzeit sofort von der Behörde geschlossen worden.

Das Ergebnis der Kammerwahlen in Luxemburg stellt sich wie folgt: Rechtspartei 25 Sitze (die Partei gewinnt 7 und verliert 2 Sitze), Sozialisten (Liberalen, Sozialisten und Unabhängigen) 27 Sitze, was einen Verlust von 7 Sitzen und einen Gewinn von 2 Sitzen bedeutet. Die Mehrheit der Sozialisten ist von 12 auf 9 Stimmen gesunken.

Die niederländische zweite Kammer hat außer dem wesentlichen Kriegskredit 50 Millionen Gulden für 1916 angenommen.

Der Genossenschaftler auf dem Kriegsschauplatz.

Butter in Flandern.

Von dem Unteroffizier eines Chemnitzer Reserve-Regiments, der in Flandern seit den ersten Tagen der Ausbreitung der Genossenschaft gehört, wird der Chemnitzer „Volksst.“ ein Feldpostbrief übermittelt, dem wir folgendes entnehmen:

Zurzeit ist unser Regiment in Rast und befindet sich hinter der Front inmitten der flandrischen Bevölkerung. Ich liege mit noch zwei Unteroffizieren bei einem Bauern. Ein Wohnhaus, eine Scheune mit angebautem Stall und einige Ackerfeld hat er in Rast. Er ist kinderlos und hat einiges

Heiliger Abend.

Es klingelt schnell, und lächelnd hallt
Es durch den abendlichen Schimmer.
Ein Knabe, kaum zehn Jahre alt,
Tritt auf mein Oeffnen in das Zimmer.

Ein brüchig Stimmchen wisperst leis:
„Gern, Herrholz hält' ich zu verkaufen!“
Indes die Wangen schmal und weiß
Blutwellen wechselnd überlaufen.

Und Augen heften sich auf mich,
Unstetert von verwaschenen Strähnen,
So hilflos, weh und heftig,
Als wären's festgeronnene Tränen.

Ich weiß nicht, was mich da erschüt,
Warum ich mich so jäh erhebe
Und dann dem Kinde voller Hast
Die lange Gabe zugeschiebe.

Als wär' mir's um den Groschen leid,
Mußt ich mich in die Erde drücken,
Indes zwei Finger dankbereit
An einer alten Nüßle rücken.

Die Stille ans Fenster hingestreckte
Starr ich, geschreckt aus aller Ruhe —
Es heult der Wind, der Regen näßt —
Das Kind hat keine ganzen Schuhe.

Dort schleicht es müd' und regenseucht
Durch Gassen, die sich festlich schmücken.
Bald hängen Bäume voll beleuchtet,
Und Kinder jubeln vor Entzücken.

Dann klingen Glöden ernst und schwer,
Und fromme Seelen hört man singen:
„Vom Himmel hoch, da komm ich her...“
Will er dem Kind wohl Schuhe bringen? ...

Karl Bröger (in der „Arbeiter-Jugend“).

Christnacht.

(Aus dem Tagebuch eines ausgewachsenen ungarischen Invaliden.)

Kalt und hienlos war die Nacht; eine hohe Schneeflocke bedeckte die Erde. Unsere Schützengräben zogen sich längs des Berges gegen Norden; ein starkes, dreifaches Drahtgitter schützte sie. Etwa 50 Schritte vor uns ragten mächtige Eichen empor, die sich zu kleinen Wäldern gruppierten. Hinter diesen lag der Feind.

In unserem Lager herrschte fröhliche Stimmung, da es uns in den letzten Tagen gelungen war, den Feind ungefähr 20 Kilometer zurückzudrängen, und zwar aus einer Position, die lange in seinem Besitz gewesen war. Jetzt war es bei uns ruhig; wir wußten, daß der Feind erschöpft war und fürchtete keinen Angriff. Nachposten wurden aufgestellt, mit dem Kommando wurde ich betraut. Rechts und links je ein Mann vor den Eichenbäumen, deren Besichtigung von beiden Seiten nicht zu befürchten war, da die Artillerie dieses Wäldchen von Zeit zu Zeit unter Feuer nahm. Der übrige Teil meiner Mannschafft blieb in guter gedeckter Stellung, sicher vor dem Feind.

Die letzten Tage waren anstrengend gewesen, trotzdem dachte niemand an Schlaf, denn es war Christnacht. Eine Zeitlang wurde erzählt und disputiert, dann kamen die Karten zur Hand. Ich hielt nicht mit, wurde auch nicht zum Spiel aufgefordert; sie wußten nur zu gut, daß ich dazu keine Zeit hatte.

Ich legte mich nieder, zog die Felddecke über meinen Kopf und wollte eine Stunde schlafen. Dem Befehl, mich nach einer Stunde zu wachen, brauchte nicht entsprochen zu werden, denn ich konnte nicht einschlafen. Meine Gedanken weilteten dabei. Im Geiste sah ich meinen Bruder im Vaterhaus. Eine Kugel hatte ihm bei Lemberg die rechte Hand durchbohrt. Er hatte Urlaub erhalten und konnte die Weihnachtsfeier in der Heimat verbringen. Ich beneidete ihn nicht, aber um diesen Preis wünschte ich mich auch im Vaterhause, wo mich so viel Liebe erwartete, und wo schon lange auf mich gewartet wird. Dann schwebte in den Gedanken mein treuer Freund und Waffengefährte vor meinen Augen, der stets so liebevoll von seinem Weibe sprach. Nur acht Wochen konnte das junge Ehepaar nach der Hochzeit noch beisammen sein. Das arme Weib wartet wohl noch auf den liebenden Gatten, der aber niemals wiederkehren wird.

Weg warf ich die Decke und stand wieder auf. Draußen war es windig geworden. Ich nahm meinen Mantel, zog den Kragen weit hinauf und schlug den Weg nach dem Eichenwäldchen ein, um die Nachposten zu kontrollieren. Auf dem Wege dahin